

So viel wohlerhaltene mittelalterliche und barocke Bürgerhäuser wie am Stadt-
platz von Steyr gibt es kaum sonst in Österreich. Eisenverarbeitung und Eisen-
handel hatten die Stadt einst zur mächtigsten im Land ob der Enns gemacht.

STEYR

Die stolze Stadt der Eisenherren

Von Dora Dunkl

Wenn man einen Menschen das erste Mal erblickt und seine Stimme hört, mögen diese Wahrnehmungen eindringlicher und entscheidender sein als spätere genaue Kenntnis seiner Gesten, seines Lachens. Ich bin nicht in Steyr geboren, sondern in Würzburg, auch einer bewundernswerten Stadt; aber gerade weil ich, schon erwachsen, hier ansässig wurde, traf mich die Schönheit dieser Stadt wie ein Liebesblitz, und noch das Rauschen der herben, sich hier vereinigenden Flüsse im Ohr, die Blicke losreißend von der langgestreckten Fassade des Barockschlosses über mir, nahm mich, nach einer engen Gasse sich groß und prächtig erweiternd, der Stadtplatz auf, wohl einer der schönsten, anmutigsten, geistvollsten Plätze, die ich gesehen habe, eingefasst von Gotik, Renaissance und Barock, von Patrizierhäusern, die sich prunkend dem Platz zuwenden; gemeißelter Stein und feines Maßwerk, das die Schwere des Materials aufhebt; großzügig gegliederte Flächen und Stuckdekor von selbstbewusster Schönheit.

Noch heute, da aus der ersten Liebe Gewöhnung geworden ist, öffnet dieser Platz immer wieder aufs Neue meinen Blick und erregt meine Freude, obwohl ich weiß, dass hinter manch prächtiger Fassade der Kalk von den Wänden rieselt oder eine Decke einzustürzen droht. Hier erweist sich die Problematik aller alten Städte, das Sichtbarwerden der Brüchigkeit menschlicher Werke. Aber etliche hundert Jahre haben diese Häuser immerhin überdauert, und sie werden weiter bestehen.

Freunde, die vom Ausland kommen, führe ich nachts auf den Stadtplatz, wenn er fast menschenleer ist und frei von den Autos, die sich tagsüber aneinanderdrängen, keinen Platz finden in den engen Gassen und zum Ennskai ausweichen müssen. Der Platz wirkt im Schein der Straßenbeleuchtung wie eine Bühne, auf der steinerne Kulissen aufgebaut sind: Im spätgotischen

Bummerlhaus, dem kostbarsten Bauwerk des Platzes, gehen dann lutherische Schüler ein und aus; als es entstand, begannen die Katholiken in Steyr, sich dem neuen Glauben zuzuwenden; die Dominikaner, deren Kloster am Stadtplatz dem großen Brand von 1522 zum Opfer gefallen war, verkauften ihren Besitz und zogen fort. Und schließlich gab es in ganz Steyr nur noch sechzehn Katholiken. Das Bummerlhaus hat seinen Namen aus gemütlicherer Zeit, als aus der lutherischen Schule ein Wirtshaus geworden war, das einen goldenen Löwen im Schild führte, der aber, so fanden die Steyrer, eher einem kleinen Hund, einem „Bummerl“, glich. So erzählt man wenigstens gern den Fremden, vielleicht um den Witz der Steyrer zu belegen und ihre Gemütlichkeit, die man freilich anzweifeln könnte, wenn man in der Chronik von Franz Xaver Pritz, „regulirtem Chorherrn zu St. Florian“, liest, wie die protestantischen Bauern mit dem katholischen Viertelmeister Jakob Zettl umgegangen sind: „Da zog allsogleich ein Bauer, Sebastian Polhammer, seinen Säbel, und wollte ihm den Kopf abhauen, aber Andere verhinderten denselben ... da befahl nun Neumüller seinem Leibschtzen, einem Fischerjungen von Enns, er soll ihm sogleich Nasen und Ohren abschneiden. Zettl bat nun, man möchte ihm nur die Nase lassen, die Ohren wolle er gerne hergeben ...“

Auch Enrica Handel-Mazzetti erzählt von Bluttaten in Steyr, und Jakob Zettl erscheint wieder in ihrem Roman „Die arme Margaret“, dessen Schauplatz das Steyr nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes ist. Die Stadt revanchierte sich gegenüber der Dichterin mit einer Handel-Mazzetti-Promenade, dem Schloss benachbart, bestanden mit schönen alten Bäumen. Das Ende der Allee markiert ein naturalistisches Denkmal: hoch auf einem Postament Josef Werndl, vier Arbeiter zu seinen Füßen, „Arbeit ehrt“ ist in den Sockel gemeißelt. Der Gewehrkonstrukteur und Waffenfabrikant Werndl war es, der den Namen Steyrs in alle Welt trug. Man könnte über den Sinn von Denkmälern nachdenken - aber ich bin noch auf dem Stadtplatz jetzt am Vormittag, wo sich Marktstände zwischen die Autos schieben: Blumen, Früchte, Gemüse, bunte Hosen, Unterröcke, aufgehängt wie auf dem Jahrmarkt, und Puppen mit gelben Haaren. Hier auf dem Stadtplatz ist noch täglich Markt. Alles geht ineinander über: Autos, Marktstände, Standler, Käufer von nah und fern, Häuser, und dort, wo der Markt endet, steht man vor dem schönsten barocken Amtsgebäude Österreichs, dem Rathaus: Rokoschmiedearbeiten, Wölbungen im Erdgeschoß und über der Einfahrt, im Hof zweigeschossige Arkadengänge und als Krönung ein Turm, dessen lockere Eleganz auch die

ändern Fassaden beschwingt. Und wenn ich die Augen etwas zusammenkneife, fließt der Platz zusammen in ein einzigartiges Gebilde, und ich stelle mir die vielen Treppen vor, die zu ihm führen, steile, ausgemuldete Stufen mit steinernem Handlauf, schmalste Gässchen, schwibbogenüberdacht, vom Schlossberg herab zum Platz und vom Platz weiter hinunter zur Enns, denn schließlich führen alle Wege in Steyr zum Wasser.

Wenn man auf einer der Brücken steht, unter denen die Wasser der Steyr und der Enns zusammenkommen, sieht man: Hier fließen sie eine kurze Strecke Seite an Seite, erstes Treffen, die Grenzen noch nicht verwischt, von einem fast milchigen Braungrün die Enns, daneben durchsichtig grün die Steyr. Aber sehr bald wird die tanzende, gischtende Steyr von der Enns aufgenommen, und auch dieser Fluss wird bald in einen größeren Strom, in die Donau, eingehen. Und während ich auf der Ennsbrücke stehe, die manchmal zittert unter der Last schwerer Wagen, sehe ich eine kleine Welle - der Enns oder der Steyr? - als Schaumkrönchen im Schwarzen Meer.

Wo heute an schönen Tagen Paddelboote über die Wellen gleiten, spielerisch sich erprobend für einen Wildwasserkampf, lenkten vormals die Ennschiffer ihre Flöße über gefährliche Schnellen und brachen vom steirischen Erzberg das Eisen, den Rohstoff, aus dem sich die „Eisenstadt“ Steyr Wohlstand, Ansehen und Schönheit hämmerte. Schon die Otakare, die auf der Styrburg saßen — die „Stirapurhc“ wird bereits 972 genannt - brachten ein gehöriges Stück aus jenem Berg heraus, und das ging so weiter, über Josef Werndl bis in unsere Zeit. So viel Schönheit kam durch die Schätze dieses Berges in unsere Stadt, und so viel Lebensbedrohung ging von ihr aus — durch die hier hergestellten Waffen. Heute wird Steyr selbst bedroht, von einer Gefahr, die viele alte Städte trifft, die hier aber durch die Lage zwischen den Flüssen besonders deutlich wird: Die Stadt wuchert ins Land hinaus; nicht, weil es so viel mehr Menschen gäbe — im Verlauf von 10 Jahren kamen ungefähr 3000 dazu und heute sind es 43 000 —, sondern weil man die Altstadt verlässt und in die Wohnblocks zieht, die sich am Rand der Stadt, scheinbar willkürlich, vermehren, und in die Hochhäuser, von denen man einen wunderbaren Blick auf die Altstadt haben mag, die aber eine Zukunft ankündigen, in der die Innenstadt entvölkert sein wird, den Behörden, Banken und Geschäften vorbehalten, nachts eine Geisterstadt, deren Arkadenhöfe langsam verfallen.

Aber noch lebt die Altstadt, ihre Häuserfronten werden sorgfältig restauriert, in Arkadenhöfen flattert Wäsche und stehen Blumen. Von diesen Arkadenhöfen gibt es viele, ein fache und kostbarere. Ich hatte das Glück; im schönsten Arkadenhof Steyrs ansässig zu werden, und schreibe diese Zeilen, eine Balkendecke über mir, die im Verlauf von 500 Jahren ein dunkles; goldenes Braun angenommen hat. Die Kanten der Fensterlaibungen wellen sich, sind lebendig wie die Wände, Jahrhunderte haben Schicht auf Schicht gelegt, und alles ist noch wie es war; im Hof die Steinsäulen, liebevoll behauen, Ornamente voller Phantasie, starke Pfeiler, zierliche Säulen, steile Dächer, wilder Wein, der durch die Fenstergitter ins Haus greift und in dem sommers die Spatzen schlafen, nachdem sie, von überall her angefliegen, unter lautem Gezeter ihre Stammplätze bezogen haben.

Vom nördlichen Säulengang steigt die alte Stadtmauer zu der Anhöhe des Tabor. „Tabor“ heißt Feldlager; vom alten Wachturm aus musste ein Wächter Feind oder Feuer melden. Heute kann man dort essen und trinken, und vor allem mit dem Blick hinunterstürzen auf die Stadt.

Hier zeigt sie sich deutlich begrenzt, eingeschnürt zwischen den Flüssen, aneinandergedrängte steile Dächer, in der Mitte der weite Platz, im Süden die Berge, Konturen des Voralpenlandes, des paradiesischen Gartens, südöstlich, auf der Anhöhe der Ennsleite, hohe Wohnblocks neben ebenerdigen alten Arbeiterhäusern, südwestlich die Christkindkirche von Prandtauer und Carlone, heute eine beliebte Hochzeitskirche, im Vordergrund die Dachfläche von Schloss Lamberg, der ehemaligen Styraburg, mit dem zierlichen Uhrturm und dem klobigen Römerturm, und, alles überragend, die schlanke Spitze des „Steyrer Münsters“, ein Turm, auf den die Steyrer besonders stolz sind, weil sie ihn nach den großen Bränden in den letzten Jahrhunderten immer wieder aufbauten.

Mit dieser spätgotischen Kirche verbinden sich zwei bedeutende Namen. Der Anton Bruckners, der oft hierherkam, um auf der Krismann-Orgel zu spielen, und der in der Stille des Pfarrhofs an seinen Symphonien arbeitete. Wenn man vor seinem Denkmal gegenüber der Kirche steht, hört man aus dem Haus daneben Musik - Klavier, Geige, Flöte. Hier ist die Musikschule etabliert, und man wagt es trotz Autolärm und Mopedgeknatter doch, manchmal ein Fenster zu öffnen. Der andere bedeutende Name lautet Adalbert Stifter; nicht nur als Schulinspektor, sondern auch als Denkmalpfleger kam er nach Steyr; er entdeckte das berühmte Sakramentshäuschen und holte sein Gitter von

einem Schornstein; aber dem Geist von Barock und Rokoko abhold, ließ er Barockes aus der Kirche entfernen und durch Neogotisches ersetzen. Sein Purismus offenbart sich schwärmerisch bei der Beschreibung der Stadtpfarrkirche in seinem „Nachsommer“, den er in Steyr vollendete.

Ich hätte noch so viel über Steyr zu erzählen, über das Krippeltheater zum Beispiel, ein altes Marionettentheater mit über 400 holzgeschnitzten Figuren; über den massigen Torturm am Schnallenberg — man könnte von hier durch die engen Gassen im Leerlauf bis zu den Flüssen rollen, wenn die Straßen frei wären; über die Michaelerkirche, deren Fassade sich hinter der Steyrbrücke so plötzlich vor dem Auge aufbäumt; über das Bürgerspital, in dessen kleinen Zellen heute noch alte Leute wohnen; über das fruchtbare Land, das an den Rändern der Stadt in sie hineingreift mit Vierkanthöfen und Mostbirnbäumen.

Aber das Wichtigste bleiben die Flüsse. Selbst heute, wenn nach Arbeitschluss der Steyr-Werke unaufhörlich Autos über die Brücken fahren, halten und wieder anfahren, wird das Rauschen der beiden Flüsse nicht übertönt. Wie eindringlich mag es zu einer Zeit gewesen sein, da Franz Schubert hier weilte, um ungestört Ohren und Augen zu füllen und es in seine Musik zu übersetzen, und in einem Brief über Steyr schreiben konnte: „... diese Gegend ist himmlisch schön ...“

(verfasst 1972 für das Reisemagazin Merian)